



Wo sind die Kinder?

Im Kinderdorf Makumbi hat sich einiges geändert. Judith Behnen war im Juni vor Ort und hat die neue Heimleiterin Sr. Diana Kanyere getroffen.

Die Stille ist mit Händen zu greifen. Kein Gelächter, kein Geschrei, keine Musik, kein Um-mich-herum-Gehüpfe. Nichts von dem, was ich bei meinen vorherigen Besuchen erlebt hatte. Die Wege zwischen den Häusern sind ausgetreten und Wäsche flattert an der Leine. Aber wo sind die Kinder?

Besorgte Anrufe

Rund 90 Mädchen und Jungen, vom Säugling bis zum Teenager, haben bisher im Kinderdorf Makumbi mit seinen acht Familienhäusern gelebt. Anfang des Jahres bekamen wir besorgte Emails und Anrufe von ehemaligen Freiwilligen: Sie hätten gehört, dass in Makumbi die Hälfte der Häuser geschlossen und viele Kinder einfach weggeschickt worden seien. Was denn da los sei? Überrascht fragten wir bei den Verantwortlichen nach und stellten fest, dass sich die über simbabwisch-deutsche Buschtrommeln ankommenden Nachrichten nicht so

ganz mit den Erklärungen von offizieller Seite deckten: Alle Veränderungen seien Teil einer wohlüberlegten Gesamtstrategie.

Eine resolute Ordensfrau

„Die Unterbringung eines Kindes in einer Institution ist immer die letzte und schlechteste Lösung“, sagt Schwester Diana Kanyere. „Auch vom Jugendamt gibt es klare Prioritäten: Familie, Verwandtschaft, Dorf- oder Clangemeinschaft, Adoption, Pflegefamilie, Institution. Ein Waisenheim steht erst an sechster Stelle, wenn alle anderen fünf Möglichkeiten nicht in Frage kommen.“ Die resolut wirkende Ordensfrau und ausgebildete Sozialarbeiterin hat im vergangenen Jahr die Leitung des Kinderdorfes Makumbi übernommen. Zuvor war sie für die Sozialprojekte der Jesuitenpfarre St. Peter's in Mbare zuständig, einem der ärmsten Townships in der Hauptstadt Harare. Sie hat dort Frauengruppen, Kleinunternehmen und Ausbildungs-

Acht Familienhäuser bilden das Kinderdorf Makumbi. Bewohnt sind aktuell vier von ihnen.

projekte aufgebaut, um der hohen Arbeits- und Perspektivlosigkeit im Viertel die Stirn zu bieten. Mit ihrer Mischung aus Fachwissen, Erfahrung und Durchsetzungsstärke war Schwester Diana in Mbare sehr erfolgreich und hat, wie es scheint, auch in Makumbi mit einigen Missständen aufgeräumt.

Behördliche Versäumnisse

Eigentlich ist das Jugendamt verpflichtet, alle drei Jahre einen Fall neu zu begutachten, wenn ein Kind in einem Waisenheim untergebracht wird. Bei den meisten Kindern in Makumbi ist das versäumt worden. Aufgrund der wirtschaftlichen Krise und der nach wie vor hohen Aids-Rate werden viele Kinder zu Voll-, Halb- oder Sozialwaisen, um die sich das personell und finanziell schlecht ausgestattete Jugendamt kümmern muss. Die meisten Kinder, die in Makumbi aufgewachsen sind, wurden vom Jugendamt als Babys oder Kleinkinder gebracht. „Sie haben dann gedacht, Makumbi bekommt eh Geld aus Deutschland und die Kinder werden hier gut betreut“, erklärt Schwester Diana. „Also haben sie sich nicht weiter darum gekümmert, nach anderen Lösungen zu schauen.“ Der Tonfall von Schwester Diana lässt keinen Zweifel aufkommen, dass mit diesen behördlichen Nachlässigkeiten nun Schluss ist.

Suche nach Verwandten

„Ich arbeite seit vielen Jahren mit dem Jugend- und Sozialamt zusammen und kenne die Strukturen und Mitarbeiter sehr gut.“ Gemeinsam mit Schwester Diana wurden im vergangenen Jahr die Daten und Hintergründe aller Kinder

gründlich durchgegangen. Das Ergebnis erstaunt und erschreckt gleichzeitig: Von 41 Kindern im Kinderdorf Makumbi wurden Familienangehörige ausfindig gemacht, von denen vorher niemand etwas wusste. Wie kann das sein? „Ich könnte tausende Geschichten erzählen“, schmunzelt Schwester Diana. „Wochenlang bin ich herumgefahren, um Kontakte herzustellen und Verwandte zu treffen.“ Sie erzählt von einer Familie, die dachte, sie müsste sechs bis acht Kühe bezahlen, um das Kind wieder aus dem Heim holen zu können. In anderen Fällen gab es einen Beziehungsstreit und um den Partner zu bestrafen, wurde das Baby ausgesetzt. Manche haben schlicht aus verzweifelter Armut ihr Kind weggegeben und gehofft, dass es im Waisenheim ein besseres Leben haben würde. Einige der Verwandten leben in direkter Nähe von Makumbi. In einem Fall stellte sich heraus, dass eine Lehrerin in der Schule von Makumbi die Tante eines Heimkindes ist.

Aus der Ferne im Blick

Während Schwester Diana von ihren Begegnungen berichtet, geht mir ein Gespräch durch den Kopf, das ich vor einigen Jahren mit James Aleni, einem Diözesanpriester aus dem Bistum Chinhoyi, geführt habe. Er hatte damals steif und fest behauptet, dass die Familienstrukturen in Simbabwe verhindern würden, dass es Waisenkinder im europäischen Sinne gebe. Bei allen Heim- und Waisenkindern würde immer jemand aus der Familie oder dem Clan aus der Ferne einen Blick auf das Kind behalten und es irgendwann kontaktieren, um ihm sein Totem, also seine Clan-Zugehörigkeit, mitzutei-



Diana Kanyere, eine LCBL-Schwester und erfahrene Sozialarbeiterin, leitet das Kinderheim.

len. „Das Totem nicht zu kennen, ist in Simbabwe so, als hätte man keine Identität“, hatte er erklärt. So ganz geglaubt habe ich ihm damals nicht. Aber die Geschichten von Schwester Diana scheinen ihm recht zu geben. „Ja“, seufzt Pater Heribert Müller, der viele Jahre die Missionsstation Makumbi geleitet hat, und den ich einige Tage später in Harare treffe, „all das sind Dinge, die wir als Europäer niemals so ganz durchschauen werden. Da sehen und wissen einheimische Priester und Ordensfrauen viel mehr.“

Zum Abschied ein Fest

In einem gestuften und begleiteten Prozess hat Schwester Diana die Begegnung und Wiederannäherung der Kinder an ihre Familien ermöglicht. Mittlerweile leben 41 Kinder nicht mehr im Heim, sondern bei ihren Verwandten. Makumbi übernimmt nach wie vor die Schulgebühren und hält engen Kontakt zu den Familien. „Wir hatten zum Abschied ein großes Fest“, erzählt Schwester Diana. Unterstützt vom Entwicklungsbüro der Jesuitenprovinz hat sie Familien gesucht, die auch die anderen Kinder im Heim während der Schulferien aufnehmen. „Es ist für alle Kinder wichtig, ein ganz normales Familienleben kennenzulernen. Das erleichtert später ihren Übergang in die Selbstständigkeit.“ Schwester Diana hat viel erzählt und es ist fast Mittag geworden, als wir zu einem Rundgang durch das Kinderdorf aufbrechen. Zwei Hausmütter und zwei Kleinkinder treffen wir an. Schmal, zart und blass ist der eine Junge, an den mein mitgereister Kollege gleich sein Herz verliert. „Ja“, antwortet Schwester Diana



auf meine unausgesprochene Frage, „der Kleine ist HIV-positiv.“

Erlösender Lärm

Und dann endlich: Kinderlachen ist zu hören. Die Grundschule ist aus, ein Trupp Heimkinder kommt angelaufen und mit der bedrückenden Stille ist es vorbei. 45 Kinder im Alter von sieben Monaten bis 18 Jahren leben aktuell im Kinderdorf Makumbi. Schwester Diana will die Zahl nicht mehr wesentlich erhöhen, um so besser auf jedes einzelne Kind eingehen zu können. Zwei Sozialarbeiter möchte sie noch einstellen. Ein spezielles Förderprogramm, damit auch schon die Kleinen gut Englisch lernen, hat sie bereits gestartet. Weniger Kinder, individuellere Betreuung, Einbindung in Familienstrukturen – die Gesamtstrategie hat Hand und Fuß. Mit Ihrer Hilfe werden wir Schwester Diana und die Kinder in Makumbi weiterhin unterstützen.

Judith Behnen

Gehören nach wie vor zum Alltag in Makumbi: Lachende und lärmende Kinder.